Struktur und Folgen der Kolonialherrschaft

Interview mit Prof. Dr. Andreas Eckert

Andreas Eckert ist Professor für die Geschichte Afrikas am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Immer wieder hat er sich aus sozial- und globalgeschichtlicher Perspektive mit der Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert auseinandergesetzt. Hier erläutert er einige Grundbegriffe der Kolonialgeschichtsschreibung und diskutiert die Auswirkungen der deutschen Kolonialherrschaft sowie den heutigen Umgang damit in den betroffenen Gesellschaften.

Prof. Dr. Andreas Eckert im Interview, Berlin, 2019

Herr Professor Eckert, was bedeutet Kolonialismus? Welche Formen von kolonialer Herrschaftsausübung gab es überhaupt?

Also zunächst einmal ist die Definition von Kolonialismus schwierig. Der Historiker Jürgen Osterhammel hat dies als Phänomen kolossaler Uneindeutigkeit bezeichnet. Das trifft es, glaube ich, ganz gut. Es gibt sehr viele unterschiedliche Herrschaftsformen und auch Formen der Ausbeutung, die unter dem Etikett Kolonialismus zusammengefasst werden. Wichtig ist, festzuhalten, dass Europäer nirgendwo als Kolonialherren gewissermaßen mit unwiderstehlicher Gewalt über andere Weltgegenden gezogen sind. Kolonialismus war oft eine Improvisation, die Herrschaft einer Minderheit über eine Mehrheit, die deswegen auch auf Mittelsmänner, manchmal auch -frauen, aus dieser Mehrheit angewiesen war, um überhaupt ihre Interessen durchzusetzen und um so etwas wie einen kolonialen Staat zu errichten. Koloniale Herrschaft konnte nur deswegen funktionieren, weil es eben auch bei lokalen Gesellschaften Interessen gab – punktuell von bestimmten Leuten – diese Herrschaft für sich zu nutzen und Vorteile daraus zu ziehen. Es gab immer nur „Inseln der Herrschaft" aber es gab nie breite Beherrschung. Gewalt, die immer Teil des Kolonialismus war, von Anfang an, war oft eben auch ein Zeichen der Schwäche. Die Idee – oder besser die Strategie – bestand darin, durch zentrale Gewaltakte deutlich zu machen: wir sind hier die Chefs. Das Niederbrennen von Dörfern, das öffentliche Erhängen, das Auspeitschen, also das, was ein Soziologe mal die „Politik des selektiven Terrors" genannt hat, das war eigentlich ein Instrument, um Herrschaft in einem Raum zu etablieren, in dem man numerisch weit unterlegen war. Natürlich gab es sehr unterschiedliche Formen, die etwa mit den ökonomischen Gegebenheiten zusammenhingen, das heißt, ob die Kolonie Zugang zum Meer hatte, wie viele Rohstoffe da waren oder ob man Europäer dazu bewegen konnte, sich dort dauerhaft anzusiedeln.

Insgesamt gab es immer eine starke Kluft zwischen ökonomischen Wunschvorstellungen beziehungsweise Ansprüchen und dem, was die Kolonien dann tatsächlich für die Europäer abwarfen. Der Hinweis, dass am Ende die Kolonien ökonomisch wohl gar nicht so ertragreich waren und ohnehin nur relativ wenig Deutsche und andere Europäer den Weg dorthin fanden und mit einer prekären staatlichen Ordnung operierten, heißt natürlich nicht, dass in den kolonialen Territorien nicht trotzdem massiv Unterdrückung und Gewalt und Ausbeutung herrschten. Wenn man ein etwas sanfteres oder weniger massives Bild vom Kolonialismus zeichnet, darf man nicht diesen Umkehrschluss ziehen, den viele dann allzu vorschnell machen, um das Ganze zu relativieren oder schönzureden.

Sie haben vom Kolonialismus als einem „Phänomen kolossaler Uneindeutigkeit" gesprochen. Das ist ein Teil des Problems, vor dem Menschen stehen, die sich zum ersten Mal damit beschäftigen. Es gibt eine Reihe von Grundbegriffen, die miteinander zusammenhängen, aber schwer zu definieren sind. Vielleicht wagen Sie trotzdem den Versuch, diese zu entwirren?

Man könnte sagen, dass Kolonialismus eine spezielle, wohl auch die bedeutendste Form des **Imperialismus** ist. Imperialismus ist der weitere Begriff und heißt sehr kurz gefasst, dass es bestimmte Gesellschaften gibt, die aufgrund technologischer, militärischer oder ökonomischer Überlegenheit versuchen, Herrschaft über andere, technologisch weniger entwickelte Gesellschaften zu übernehmen. Die Herrschaftsform des Imperialismus ist das Imperium und das Imperium kann wie das britische Empire die halbe Welt umfassen, also durchaus unverbunden sein, und kann sowohl Landimperium – das heißt eine Region ohne Meer- oder Wasserzugang – als auch ein sogenanntes Seeimperium sein. Dies charakterisiert sich dadurch, dass es sehr stark über das Meer expandiert. Da gibt es sehr viele unterschiedliche Formen und es ist ein Kennzeichen dieser Imperien, dass sie irgendwie versuchen müssen, ethnische und andere Hierarchien in Einklang zu bringen und damit umzugehen. Der folgende Vorschlag des britischen Historikers Stephen Howe ist aus meiner Sicht ein nützliches Definitionsangebot: „Ein Imperium ist eine große zusammengesetzte, multi-ethnische oder multinationale politische Einheit, die in der Regel durch Eroberung entsteht und zwischen einem dominanten Zentrum und untergeordneten, geographisch oft weit entfernten Peripherien geteilt ist."

Kolonialismus ist eine spezielle Form und immer mit einer bestimmten Herrschaftspräsenz verbunden, aber auch da gab es sehr unterschiedliche Formen der Durchdringung und der ökonomischen Ausbeutung. Kolonialismus bedeutet, dass es eine Macht gibt, die den Anspruch erhebt, dieses Gebiet zu beherrschen. Kolonialismus ist – stärker als das der Begriff Imperialismus suggeriert – mit Rassismus, mit Hierarchiedenken verbunden. Hier herrscht die Idee vor, eine in jeder Hinsicht überlegene, in der Regel „weiße" Macht herrscht über eine minderbemittelte, in der Regel nicht-„weiße" Macht. Eine wichtige Rolle spielt die Idee einer Zivilisierungsmission, also die Vorstellung, dass kultureller Einfluss der überlegenen „weißen Rasse" langfristig die unterlegenen „Rassen" auf den richtigen Weg bringt. Aber das war ein Projekt, das im Grunde auf Dauer angelegt und nie zu Ende war.

Postkolonialismus bedeutet in der Regel zweierlei: Zum einen chronologisch die Zeit nach dem Kolonialismus. Wenn wir von postkolonialen Staaten sprechen, meinen wir zumeist das. Aber Postkolonialismus heißt auch, dass viele der kolonialen Strukturen weiterhin die Gegenwart bestimmen (📖 S. 46–49): sei es in Gestalt einer fortdauernden ökonomischen Abhängigkeit bestimmter Weltregionen – in Afrika, wo weiterhin nur Rohstoffe zur Verfügung gestellt werden, ohne dass es dort irgendeine verarbeitende Industrie gibt, und, dass von diesen Rohstoffen immer noch der globale Norden profitiert. Damit einher gehen ein bestimmtes Hierarchiedenken und rassistische Strukturen. Dies wäre die prominentere Definition von Postkolonialismus, die vor allem im Gefolge von Edward Saids Buch „Orientalism" von 1978 eine wichtige Branche der Kulturwissenschaften gebildet hat. Ähnlich wie Gender und Geschlecht ist Postkolonialismus etwas, das in vielen Bereichen Teil unserer Perspektive ist. Nehmen wir Werbung als Beispiel: bestimmte schwarze Sportler, die Kakao und Schokolade anpreisen oder der Sarotti-Mohr. Auch Aussagen von Politikerinnen und Politikern interpretieren wir als ein Fortdauern einer kolonialen Denkweise. Das würde man grob als postkoloniale Perspektive bezeichnen, diese Dinge aufzuspüren und kritisch zu analysieren.

Der Leiter der Station Molundu auf einem Pferd, Kamerun, 1910

Regierungsstation Molundu, Kamerun, 1909/10

Eine verzweifelt weiße Tischdecke und ein wenig herrschaftliches Regierungsgebäude auf „Zivilisierungsmission".

Manga Ndumbe / August Duala Manga Bell, der Vater von Rudolf Duala Manga Bell, in seinem Schreibzimmer in Bellstadt, Kamerun, 1900/1904

Der Königsohn Rudolf Duala Manga Bell lebte als Jugendlicher und junger Erwachsener mehrere Jahre in Deutschland und wehrte sich später mit Petitionen gegen deutsche Enteignungsmaßnahmen der Duala in Kamerun.

Welche konkreten Zusammenhänge kann man ausmachen zwischen dieser kolonialen Weltordnung und der heutigen Globalisierung?

Kolonialismus war ein zentraler Bestandteil, eine zentrale Etappe von Globalisierung. Die meisten Globalisierungsforscher sind sich einig, dass diese Prozesse, wie die stärkere Vernetzung der Weltteile und die Entwicklung neuer Transportmöglichkeiten, nicht erst um 1970 begonnen haben, sondern dass Kolonialismus bereits Teil dieser Vernetzung war und dass die stärkere Vernetzung nicht automatisch etwas Positives ist, sondern zugleich mit neuen Hierarchien und Ausbeutung einhergeht. Wenn man sich Globalisierung nicht als fortschreitende Verdichtung vorstellt, sondern auch als etwas, bei dem bestimmte Dinge abbrechen und Verdichtungen enden, dafür neue entstehen, ist Kolonialismus ein Teil dieser Entwicklungen. Das formale Ende des Kolonialismus hat eine neue Dynamik in diese Globalisierung gebracht.

Wenn wir jetzt nochmal den Blick wechseln und weg von Deutschland in die kolonisierten Gesellschaften gehen: Welche Auswirkungen hatte die deutsche Kolonialherrschaft? Welche Handlungsmöglichkeiten gab es für einheimische Akteurinnen und Akteure?

Ich glaube, Kolonialismus hat viel verändert, aber nicht immer so wie von den Kolonialherren gewünscht. Vor allem hat Deutschland wie andere Kolonialmächte das Prinzip eines territorialen Staates eingeführt, also die Idee, dass Herrschaft an einen bestimmten Raum gebunden ist, es also nicht mehr – wie in vorkolonialer Zeit – eine sehr flexible Herrschaftsausübung ohne notwendigen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Herrschaft und Ort gab. Das steht am Anfang dessen, was wir heute als ethnische Konflikte wahrnehmen. Allein die Vorstellung, es gäbe eine feste Zugehörigkeit zu einem „Stamm", war in lokalen Vorstellungen nur sehr bedingt gegeben. Die europäischen Länder – die gerade erst Nationalstaaten geworden waren – kamen hingegen mit der Idee, ein Volk, ein Raum, eine Nation, und das haben sie gleichsam übertragen. Es gab ihrem Verständnis nach in Afrika freilich keine Nationen, sondern „Stämme", die an ein gewisses Territorium gebunden waren mit einem „Häuptling" oder „Chief" an der Spitze. Wie es der englische Historiker John Iliffe beschrieben hat: Die europäischen Mächte glaubten, die afrikanischer Bevölkerung lebte in „Stämmen", also begannen Afrikanerinnen und Afrikaner in „Stämmen" zu leben. Für Teile der dortigen Elite erschien es politisch opportun, diese europäische Sichtweise zu stärken, um die eigene Autorität historisch zu fundieren, also zu sagen, wir sind hier schon ganz lange die „Chiefs" (📖 S. 22). Das klingt jetzt ein wenig so, als ob die Afrikaner die Europäer ausgetrickst hätten, und zum Teil stimmt das natürlich auch so. Aber die Position der afrikanischen Herrscher konnte immer sehr rasch mit Gewalt beendet werden, wenn diese Leute Dinge machten, die den Europäern nicht gefielen. So wie bei dem inzwischen auch in Deutschland gut bekannten Fall von Rudolf Duala Manga Bell aus Kamerun. Er ist ein gutes Beispiel für jemanden, der in Deutschland zur Schule gegangen ist, der sehr europäisch in seinen Umgangsformen erschien, der Deutsch konnte. Er wurde von den Deutschen in eine Position gehievt, die es vormals gar nicht gab in dieser Machtfülle. Man kann ihn als Profiteur der deutschen Herrschaft für eine gewisse Zeit sehen. Als er sich aber gegen die Enteignungsmaßnahmen der Deutschen in Duala gewehrt hat, wurde er am Ende gehängt. Ich glaube, dies zeigt, dass es Spielräume gab für Afrikanerinnen und Afrikaner. Aber diese Spielräume standen immer im Schatten von Willkür und Gewalt.

Zudem hat Kolonialherrschaft patriarchale Strukturen verschärft: Gerade für Afrikanerinnen wurde es oft noch schwieriger, Entfaltungsräume zu finden, weil es eine Art merkwürdige Koalition gab zwischen Europäern, die ohnehin die Vorstellung hatten, der Mann hat die Hosen an – und in Afrika sowieso traditionell die Älteren –, und afrikanischen Herrschern, die auf diese Weise bestimmte Strukturen in ihren Gesellschaften durchsetzen oder bestärken konnten. Auch die Missionare pflegten eher ein patriarchales Bild (📖 S. 23). Das sind einige dieser Strukturen, an denen man sehen kann, dass Kolonialismus auch im Alltag vieles langfristig verändert hat. Die einzelnen Entwicklungen entzogen sich aber vielfach der Kontrolle der Kolonialherren, weil sie vieles schlichtweg nicht mitbekommen haben.

Welche Rolle spielt die deutsche Kolonialzeit in der kollektiven Erinnerung der ehemaligen Kolonien?

Das ist sehr unterschiedlich. Etwas zugespitzt hat es ja der Journalist Bartholomäus Grill in seinem jüngsten Buch am Beispiel Kameruns beschrieben: Die Perspektive gerade vieler junger Menschen auf die gemeinsame deutsch-kamerunische Geschichte, so Grill, geht bestenfalls zurück auf Winfried Schäfer – das war der deutsche Fußballnationaltrainer Kameruns vor zehn Jahren. Das war vielleicht etwas bösartig formuliert, aber hat trotzdem einen gewissen Kern. Für viele Menschen ist die deutsche Kolonialzeit gar nicht präsent. Selbst in Namibia sind der Protest und die Reparationsforderungen der Herero eingebunden in eine nationale Politik, in der die Herero marginalisiert sind. Die Regierung und viele andere scheinen eher genervt zu sein, dass sich die Herero über die Entschädigungsansprüche auch international sichtbar machen (📖 S. 44–45). In Tansania gibt es in gewissen Regionen Interesse. Und natürlich, an bestimmten Stellen im Museum (📖 S. 48–49), da ist die deutsche Kolonialgeschichte schon sehr präsent, aber im Alltagsbewusstsein der meisten Menschen nicht. Sie haben im Alltag mit vielen Problemen zu kämpfen, um zu überleben und viele haben den vagen Eindruck, das hat natürlich mit unserer Geschichte und kolonialen Verwerfungen zu tun. Aber dass da nun viele Probleme zurückgeführt werden – etwa auf den deutschen Kolonialismus –, kann ich so nicht sehen.

Es gibt eine neue Generation von politisch Aktiven, die nicht sagt: „Vergessen wir den Kolonialismus", sondern argumentiert: „Unsere Väter und Gründerväter der Nation haben den Kolonialismus pauschal für alles verantwortlich gemacht. Wir sehen, dass wir weiterhin in globalen Strukturen leben, die Afrika deutlich benachteiligen, und dass diese Strukturen ihre Ursprünge in der kolonialen Ordnung haben. Aber wir müssen mehr tun, als nun immer wieder pauschal auf das koloniale Verbrechen zu verweisen, sondern wir müssen auch andere Instrumente und Erklärungen versuchen aktiv zu machen". Von daher ist es eine Frage, die sehr schwer pauschal zu beantworten ist. Für das Bewusstsein der meisten Menschen in den ehemaligen deutschen Kolonien spielt der deutsche Kolonialismus keine herausragende Rolle.

Ein Denkmal zu Ehren des Widerstandskämpfers Hassan bin Omari (Makunganya), seiner Anhänger sowie den Helden des Maji-Maji-Krieges, Kilwa Kinvinje, Tansania, 2016

Wie entwickelte sich in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten das Interesse an der deutschen Kolonialgeschichte – in der Forschung aber auch der breiten Öffentlichkeit?

Eigentlich richtig los ging es erst Anfang der 2000er Jahre, 100 Jahre nach Beginn des Krieges in Deutsch-Südwestafrika, der nach Meinung einiger – und immer mehr Historikerinnen und Historikern – der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts war (📖 S. 24). Dann haben sich der Bundestag und die Bundesregierung des Themas angenommen, wenn auch sehr verhalten und immer mit dem Versuch, es nicht zu politisch werden zu lassen, um eine juristische Auseinandersetzung darüber zu vermeiden. Aber der zentrale Auslöser war am Ende das **Humboldt-Forum**, beziehungsweise die Debatte um das Forum und die Herkunft vieler Objekte, die dort ausgestellt werden sollen. Das ist für die Leute stärker erfahrbar als abstrakte Debatten über koloniale Abhängigkeit oder Gewalt. Es ist gerade in Bezug auf den deutschen Kolonialismus interessant, dass sich das Humboldt-Forum als ein globaler, weltoffener Ort zu entwerfen versucht hat. Dabei haben die Verantwortlichen aber nicht so richtig gefragt, was die Schattenseiten dieser globalen Vernetztheit sind, dass eben Gewalt und Ausbeutung natürlich auch Teil dieser Vernetzung sind. Ich glaube, wir sind noch mittendrin in dieser Debatte, das Ende ist noch offen. Aber zumindest sehen wir in den letzten drei bis vier Jahren doch auf sehr vielen Ebenen, dass Kolonialismus nicht so leicht an die Seite geschoben werden kann, dass dies ein Teil der deutschen Vergangenheit ist, der eben noch nicht vergangen ist.

Das **Humboldt-Forum** ist ein Museum, das im wiederaufgebauten und teilweise rekonstruierten Berliner Stadtschloss eröffnen und Ausstellungen über außereuropäische Kulturen zeigen soll. Kritische Stimmen werfen dem Konzept vor, eurozentrisch und rückschrittlich zu sein.

Inwiefern gab es Kontinuitätslinien zwischen der kolonialen Expansion und dem Nationalsozialismus?

Sicherlich eine der provokantesten Thesen im Zusammenhang dieser neuen Aufarbeitung des deutschen Kolonialismus war die vor allem von Jürgen Zimmerer vertretene These, dass es gewissermaßen einen Weg – wie er es etwas plakativ beschrieben hat, aber mit Fragezeichen – von Windhuk nach Auschwitz gegeben hätte. Seine These ist, dass im Genozid gegen die Herero und Nama Formen etabliert wurden, die dann auch später den Weg für den Holocaust geebnet haben. Es hat dann sehr viel – und ich denke auch berechtigte – Kritik gegeben daran, dass sich eigentlich die Linien dazwischen nicht so richtig zeigen lassen. Kontinuitäten gibt es kaum oder nur in sehr geringem Maße, etwa auf der Ebene des Personals, wie Ärzte, die schon Experimente an Kolonisierten durchgeführt haben, etwa an Kriegsgefangenen. Auch der „große" Robert Koch (📖 S. 14) hat Teile seiner Malariaforschung an lebenden menschlichen „Objekten", oft Kriegsgefangenen, vollzogen. Aber auch auf der Ebene der Militärs lässt sich eine Kontinuität nur selten nachweisen und die, die dann den Holocaust geplant und durchgeführt haben, haben sich nicht – zumindest nicht explizit – auf koloniale Kontexte berufen. Diese Kontinuitätslinie ist eher problematisch und sie ist auch sehr auf einen deutschen Sonderweg fokussiert, weil viele andere Kolonialmächte ähnlich rabiat und mit ähnlich genozidalem Vernichtungswillen Kriege geführt haben. Dort ist es aber in den „Mutterländern" nicht zu einer ähnlichen Entwicklung gekommen. Was aber stimmt – und da hat die Beschäftigung mit den

Schülerinnen und Schüler bei einer Führung zum Thema Kolonialismus im Deutschen Historischen Museum, Berlin, 2019

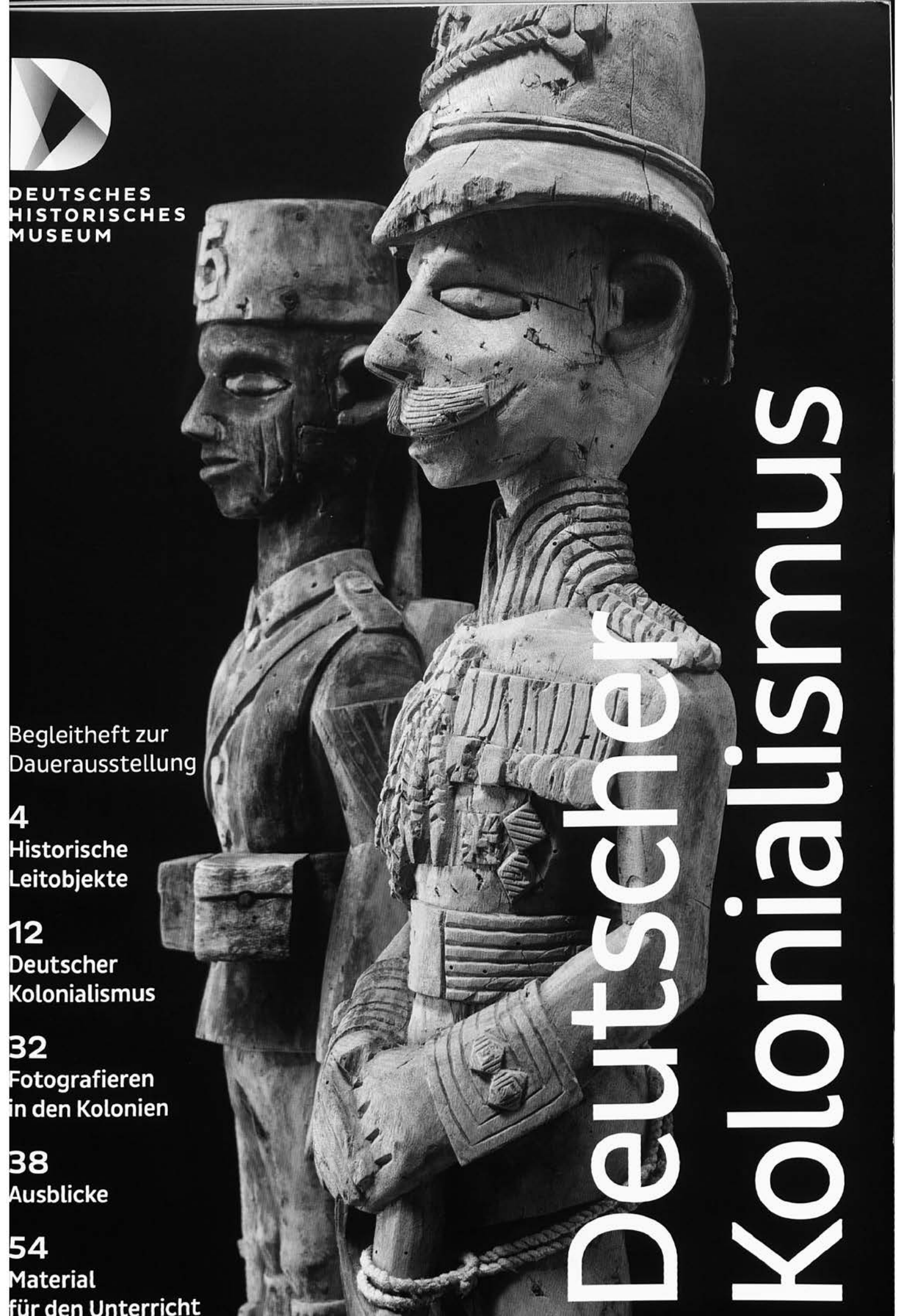
Kolonialkriegen einen Effekt ausgelöst – ist, dass gerade der Krieg der deutschen Wehrmacht in Osteuropa sehr stark koloniale Züge trug und als Kolonialkrieg konzipiert worden ist (📖 S. 9). Diese Verbindung ist sehr viel besser zu belegen. Das zeigt nicht zuletzt, dass uns der Blick auf die Kolonien und den Kolonialismus viele Aspekte der deutschen Geschichte zumindestens partiell neu sehen lässt. Das ist zumindest in der Forschung ein Effekt der letzten 20 Jahre, der auch das Schreiben der deutschen Geschichte reformiert oder zumindest transformiert oder verändert hat.

„Ich wünsche mir, dass die Bedeutung von Kolonialismus [...] sehr viel stärker Eingang in die Schulcurricula findet."

Was würden Sie sich für den zukünftigen Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit wünschen?

Ich würde mir wünschen, dass die Bedeutung von Kolonialismus – über die Nationalgeschichte hinaus, aber auch als Teil der Nationalgeschichte – sehr viel stärker Eingang in die Schulcurricula findet. Die Schule ist immer noch der Ort, wo alle – und viele vielleicht zum ersten und letzten Mal – mit Geschichte konfrontiert werden. Ich glaube, es wäre wichtig, auch diesen Teil der deutschen Geschichte, der zugleich auch ein Teil der globalen Geschichte ist, einfach stärker zu verankern. Dann würde ich mir mehr Souveränität wünschen im Umgang mit der Klage der Herero und der Frage der Reparationen (📖 S. 44–45). Da hat die deutsche Regierung extrem unsouverän reagiert und ich glaube, da gäbe es durchaus Möglichkeiten, das etwas klarer zu gestalten und auf die Gefühlslage und das Anliegen derer zu reagieren, die eben diese Klage führen und die – wie so oft – als lästige Bittsteller oder solche, die daraus nur Geld und Kapital schlagen wollen, abgetan werden. Es fehlt immer noch eine angemessene Sensibilität im Umgang mit dieser Frage, weil die meisten Politikerinnen und Politiker darauf schlicht nicht vorbereitet sind. Die Kolonialzeit ist aber noch lange nicht vorbei, jetzt müssen wir mal Tacheles reden. Wir sind mittendrin in dieser Debatte, das Ende ist noch offen.

DEUTSCHES
HISTORISCHES
MUSEUM



Deutscher Kolonialismus

Begleitheft zur Dauerausstellung

4
Historische Leitobjekte

12
Deutscher Kolonialismus

32
Fotografieren in den Kolonien

38
Ausblicke

54
Material für den Unterricht